

Interview mit Viola Pausch, M. A. Musikpsychologie & Data Engineer

Geführt von Felisa Mesuere am 2. Januar 2026

Viola, Du hast Mathematik und Musikpädagogik im Bachelor (Würzburg, Madrid, Dresden) studiert, dann einen Master in Musikwissenschaft und Musikvermittlung mit Schwerpunkt Musikpsychologie (Hannover) angehängt. Heute arbeitest Du als Data Engineer beim Energieversorger energcity. Wie würdest Du einer Musikwissenschaftlerin wie mir Deinen Job in wenigen Sätzen erklären?

Unser Ziel als Data Engineers ist es, Daten im Unternehmen verfügbar zu machen, damit diese in einem nächsten Schritt ausgewertet und für Analysen aufbereitet werden können. Das heißt, wir müssen diese Daten von bestimmten Quelldatenbanken holen und auf Systeme transferieren, auf die Personen, die Datenanalyse betreiben wollen, Zugriff haben. Und grundsätzlich charakterisiert dieser Job eine hohe Dynamik in Bezug auf technische Entwicklungen. In den fünf Jahren, in denen ich im Beruf bin, habe ich mir immer wieder angeeignet, mit neuen technischen Entwicklungen zu arbeiten.

Das ist auf den ersten und vielleicht auch zweiten Blick nicht die naheliegendste berufliche Entwicklung für eine Musikwissenschaftlerin.

Warum schließen sich Musikwissenschaft und Data Science keineswegs aus?

Rückblickend sind sich diese beiden Bereiche mehrmals in meinem Studienverlauf begegnet – öfter als man vielleicht meinen würde. Das erste Mal war am Ende meines ersten Bachelorsemesters im Blockseminar „Musikpsychologie“ bei Dr. Sonja Ulrich. Da haben wir uns die Frage gestellt, wie viele Minuten pro Tag wir an unserem Instrument üben und dann den Mittelwert pro Person berechnet.

Aber auch während meines zweiten Bachelors in Mathematik an der TU Dresden taten sich schon Berührungspunkte auf. Ich erinnere mich an einen Professor für Musikkognition (Prof. Dr. Martin Rohrmeier), der auch Mathe studiert hatte, und anders herum an einen Matheprof, der auch Organist war (Prof. Dr. Stefan E. Schmidt). Sie haben gemeinsam eine Ringvorlesung zum Thema Musik und Mathematik angeboten. Es war sehr faszinierend für mich, die Verschmelzung meiner beiden Studienfächer zu erleben. Das hat mich schließlich auch dazu bewegt, Musikpsychologie im Master zu studieren – ein Fach mit Fokus auf Datenerhebung und -auswertung.

Auch wenn es naheliegendere Wege gibt, die in die IT führen, z. B. ein Informatikstudium, denke ich, dass man mit Musikpsychologie dafür definitiv qualifiziert ist. Die Vorteile eines Datenteams, das eine gewisse Bandbreite und Vielfalt im Denken abbilden kann, zeigen sich mir auch in meiner heutigen Berufspraxis.

Was zeichnet Deiner Ansicht nach eine eher musikwissenschaftliche Perspektive innerhalb eines Datenteams aus?

Was ich schon merke, ist, dass ich ja irgendwie auch eine Geisteswissenschaft studiert und dadurch kritisches Denkvermögen als zentrale Fähigkeit erlernt habe. Das heißt nicht, dass meine Kolleg:innen, die Informatik studiert haben, nichts hinterfragen oder nicht kritisch denken können. Aber ich glaube schon, dass das noch einen anderen Stellenwert hat als in einem naturwissenschaftlich-technisch orientierten Fach. Ich bringe also in gewisser Weise auch eine geisteswissenschaftliche Prägung mit. Und das ist gerade in Zeiten von KI nicht ganz unbedeutend. Wir arbeiten inzwischen tagtäglich mit künstlicher Intelligenz, was vieles erleichtert, aber gleichzeitig ein ausgeprägtes kritisches Hinterfragen der gelieferten Antworten erfordert – neben sehr präzisiertem Prompting!

Vielleicht nimmst Du uns nochmal an den Anfang zurück. Wie bist Du überhaupt auf das Studium der Musikwissenschaft gekommen? Weshalb hast

Du Dich dafür entschieden bzw. woher kam Deine Motivation?

Ich wollte im Master konkret Musikpsychologie studieren – das schien mir das passendste Fach, um mathematische Fähigkeiten und Denkweisen auf einen musikbezogenen Gegenstand anwenden zu lernen. Das war in Deutschland zum Wintersemester 2017/18 nur an wenigen Hochschulen möglich – u. a. in Hannover (Hochschule für Musik, Theater und Medien) und Hamburg (Universität). Von dem Professor in Hannover (Prof. Dr. Reinhard Kopiez) hatte ich schon viel Gutes gehört – ich war nach dem zweiten Bachelorsemester bereits auf meiner ersten Musikpsychologie-Tagung und bin dann immer mehr in diese Bubble eingetaucht. Dadurch habe ich den Professor und einige seiner Studierenden schon vor Masterbeginn kennengelernt. Um einen konkreten Berufswunsch ging es bei der Wahl des Masterstudiums also noch gar nicht, eher darum zu schauen, wie ich meine Interessenfelder am besten vereinen kann und was ein guter Standort dafür sein könnte.

Was war das Prägendste aus Deinem Studium? Welche Kurse waren rückblickend am lehrreichsten für Deinen beruflichen Werdegang?

Besonders geprägt hat mich die intensive Auseinandersetzung mit Publikationen psychologischer Studien und ihrer Ergebnisse im Masterstudium. Das fand im Rahmen des musikpsychologischen Kolloquiums statt, in dem wir jede Wo-

che ein Paper diskutiert haben, das von allen im Vorfeld gelesen werden musste. Einmal pro Semester habe ich dann auch so ein Paper vorgestellt. Wir sind da immer sehr kritisch herangegangen, haben uns die Methoden angeschaut und geprüft, inwiefern diese zur genannten Fragestellung passen, ebenso wie die Ergebnisse, die daraus gezogen wurden und deren Plausibilität. Dieses genaue Hinsehen und kritische Hinterfragen haben mich auf jeden Fall nachhaltig geprägt.

Darüber hinaus gab es noch meine Masterarbeit,¹ für die ich viel tiefer in das Thema Datenanalyse eingestiegen bin. Ich hatte einen recht großen Datensatz aus der musikalischen Langzeitstudie LongGold zur Verfügung, in deren Rahmen die Entwicklung von musikalischen Fähigkeiten bei Kindern und Jugendlichen untersucht wurden. An dieser war ich schon als studentische Hilfskraft beteiligt. Dafür waren wir über mehrere Jahre in verschiedenen Schulen in Hannover, Hessen, Baden-Württemberg, Bayern und auch in Großbritannien unterwegs, hatten Tablets dabei, auf denen die Kinder unterschiedliche Tests gemacht haben. Das waren zum einen eher allgemeine Intelligenztests, Fragebögen zum psycho-sozialen Verhalten und Persönlichkeitseigenschaften, zum anderen aber auch musikspezifische [Tests](#), bei denen beispielsweise Melodien voneinander un-

terschieden oder Rhythmen erkannt werden müssen.

Die Fragestellung meiner Masterarbeit war dann, inwiefern verschiedene Aspekte von musikalischen Fähigkeiten zusammenhängen oder ob diese eher unabhängig voneinander zu verstehen sind. Man spricht ja in der Intelligenzforschung und Persönlichkeitspsychologie von dem allgemeinen g-Faktor, der Intelligenz beschreibt. Da war dann die Frage, ob es so einen g-Faktor auch für musikalische Fähigkeiten gibt, also ob zum Beispiel eine Person, die richtig gut Schlagzeug spielen und den Rhythmus hervorragend halten kann, auch gut Melodien voneinander unterscheiden kann. Diesen Datensatz aus der LongGold-Studie (Stichprobe von 1786 Schüler:innen) habe ich also statistisch ausgewertet und musste mich dafür tiefer in das Programmieren einarbeiten. Dabei habe ich bemerkt, wie viel Spaß mir diese Arbeit mit den Daten macht und dass ich das gerne in Zukunft weitermachen möchte.

Dann schauen wir jetzt mal auf die Zeit danach: Wie bist Du nach dem Studium zu Deinem jetzigen Beruf gekommen? Wie hast Du diesen Weg gestaltet? Kannst Du ein paar Stationen auf diesem Weg nennen?

Ich habe nach dem Master noch über ein Jahr weiter in dem Forschungsprojekt gearbeitet, von Ende 2019 bis An-

1 Pausch, Viola/Müllensiefen, Daniel/Kopiez, Reinhard: „Musikalischer g-Faktor oder multiple Faktoren? Struktur und Leistungskennwerte der musikalischen Hörfähigkeit von Jugendlichen“, in: *Jahrbuch Musikpsychologie* 30 (2022), Artikel e89, <https://doi.org/10.5964/jbdqm.89>.

fang 2021. Über Kontakte meines damaligen Chefs (Prof. Dr. Daniel Müllensiefen) bin ich dann auf ein Start-up gekommen ([musicube GmbH](#)), das Musikempfehlungen auf Basis von neuronalen Netzwerken generiert. Irgendwie, wenn ich heute so darüber spreche, dann klingt das total normal – KI-Musikempfehlungen – aber das ist ja jetzt schon fünf Jahre her, also war das damals relativ neu. Ich habe dort viel Labeling gemacht, d. h. Musikstücke angehört und dann bestimmt, ob sie eher fröhlich oder traurig oder melancholisch etc. klingen; hört man viel Saxophon oder eher viel Schlagzeug? Nach einem Monat dort habe ich dann einen Job als Data Scientist bei einem anderen Start-up in Berlin gefunden – [flowkey GmbH](#). Die haben eine App entwickelt, mit der man Klavierspielen lernen kann. Das war eine gute Kombination aus Musikpädagogik, der Arbeit mit Daten und meinem Mathestudium. Ein Stück weit hat es auch an meine Masterarbeit angeknüpft und die Frage nach dem Erlernen musikalischer Fähigkeiten. Parallel zu diesem Job habe ich angefangen, zusätzliche Online-Kurse in Datenanalyse zu machen, überwiegend über die Plattform [DataCamp](#). Die kann ich allen empfehlen, die sich im Bereich Data Science, Data Engineering und Machine Learning eigenständig weiterbilden möchten.

Oder die [Online-Plattform vom Hasso Plattner Institut](#) in Potsdam: die bieten auch Kurse an und am Ende gab es eine Art Abschlussprüfung und ein

Zeugnis. Es ist wichtig darauf zu achten, dass solche Kurse auch interaktiv sind, also über das reine YouTube-Tutorial hinausgehen. Später bin ich als Data Scientistin zu einer Data Science Beratungsfirma gewechselt – [eoda GmbH](#). Da waren meine Aufgaben hauptsächlich die Programmierung und Entwicklung von Web Applikationen, also von Apps, mit denen dann unsere Kunden große Mengen an Daten auswerten konnten.



© Viola Pausch

Wie bist Du auf diese Firma gekommen?

Die habe ich tatsächlich eher zufällig auf der Hannover-Messe kennengelernt, das war 2019 am Ende des Masterstudiums. Ich hatte Messe-Freikarten und habe dann einfach mal auf der Liste der Aussteller nach ‚irgendetwas mit Daten‘ gesucht – und da war eoda der einzige Treffer! Da ich kurz vor der Einreichung der Masterarbeit stand, bin ich mit meinem Lebenslauf in der Hand zu deren Stand gegangen und habe einfach gesagt: „Das und das habe ich gemacht, hätten Sie für meine Fähigkeiten Verwendung?“ So entstand ein erstes Gespräch. Es lohnt sich also auch in ei-

nem sehr frühen Karrierestadium, Messen und IT-Events für Vernetzungszwecke zu besuchen.

Das Thema der Vernetzung berührt vermutlich auch meine nächste Frage: Wie war es für Dich als weiblich sozialisierte Person, und noch dazu mit einem Abschluss in Musikwissenschaft, in einem männlich dominierten Arbeitsumfeld Fuß zu fassen?

Das ist schwer zu beantworten, da ich es nicht anders kenne und nicht weiß, wie der Berufseinstieg für Männer verläuft. Was mir aber schon gefehlt hat, war, dass es immer so wenig Frauen waren, mit denen ich zusammengearbeitet habe. Damit möchte ich nicht unbedingt sagen, dass ein paritätisches Verhältnis perfekt wäre, sondern dass Frauen in der IT einfach selbstverständlicher repräsentiert sein sollten. Dadurch könnte es auch mehr *Role-Models* geben, die ja von entscheidender Bedeutung für die Wahl von Karrierewegen sind.

Hattest Du so eine Art Role-Model im Data Bereich, der Du gefolgt bist und die Dich inspiriert hat?

Ich habe am Ende meines Mathematikstudiums in Dresden an einem Mentoring-Programm der TU teilgenommen, bei dem ich mich regelmäßig mit einer Gründerin und Geschäftsführerin von einem IT-Start-up aus Dresden ge-

troffen habe (Almuth Sürmann). Das war auf jeden Fall sehr empowernd, zu sehen: Da ist eine Frau, die hat Mathe studiert und ist jetzt erfolgreich in der freien Wirtschaft. Warum sollte ich das nicht auch können? Wie Du siehst, geht es im Grunde genommen darum, Repräsentation und eine mögliche Identifikationsfläche zu schaffen. Das macht schon einen wichtigen Unterschied. Ich muss hierbei an den Vortrag² einer jungen Data Scientistin aus Großbritannien denken, Clarissa Barratt, die davon berichtete, wie sie als junges Mädchen den Wunsch hatte, Astronautin zu werden. Sie war rothaarig und als sie nach einiger Zeit einen Flyer wiederfand, auf dem eine rothaarige Astronautin abgebildet war, hatte sie auf einmal ein Vorbild vor Augen. Sie erkannte rückblickend, dass es die Astronautin auf dem Flyer gewesen war, die ihr den Mut gegeben hatte, ihre Ziele zu verfolgen.

„Ich kann dazu raten, bei einem Mentoring-Programm mitzumachen.“

Wäre das auch etwas, was Du anderen Berufseinsteigerinnen in diesem Feld empfehlen würdest – sucht Euch Role-Models – oder ähnlich?

Ja, ich kann dazu raten, bei einem Mentoring-Programm mitzumachen. Ich

² Quellen zum Vortrag: <https://userconf2024.sched.com/event/1c90G/im-only-giving-this-talk-because-im-a-woman-clarissa-barratt-jumping-rivers>, Sched, letzter Zugriff: 15.03.2026; https://static.sched.com/hosted_files/userconf2024/68/1%E2%80%99m%20only%20giving%20this%20talk%20because%20%E2%80%99m%20a%20woman.pdf, Sched, letzter Zugriff: 15.03.2026.

erinnere mich, dass ich dann später nochmal, als ich gerade im Berufseinstieg war, mich mit einer Data Scientistin online getroffen und mit ihr darüber gesprochen habe. Der Kontakt kam über meinen ehemaligen Mitbewohner. Ich habe also schon versucht, mein Netzwerk weiter auszubauen und auszuschröpfen. Das kann ich nur weiterempfehlen. Außerdem gibt es [Meetups](#), die mir gerade am Anfang im Beruf sehr geholfen haben. Das ist eine Art Stammtisch, die von der Organisation Women Techmakers an unterschiedlichen Standorten in Deutschland ausgerichtet werden. Hier hat man die Möglichkeit, sich als Frauen³ in der Branche zu vernetzen und in einer entspannten Atmosphäre mal unter sich zu sein.

Was sollten Studiengänge bzw. Lehrende im Bereich Musikwissenschaft mit Blick auf den heutigen Arbeitsmarkt beachten? Welche Angebote hältst Du für besonders wichtig?

Ich finde das Thema Vernetzung zwischen aktuellen Studierenden und Alumni sehr wichtig. Das hatte ich zum einen durch das Mentoring-Programm im Mathestudium, zum anderen gab es aber auch mehrere Vorträge von Alumni der TU Dresden, die davon erzählt haben, in welchen Bereichen sie jetzt arbeiten. Das war ein gutes Angebot, das es aber leider nur in der Mathematik gab, nicht in der Musikwissenschaft oder Musikpädagogik. Außerdem finde

ich es wichtig, wenn möglich und sinnvoll, die Arbeit mit unterschiedlicher Software noch stärker in die Lehre mit einzubeziehen. Das kann bereits die Arbeit mit Notenschreibprogrammen oder Audio-Bearbeitungsprogrammen bedeuten. Dadurch wird eine gewisse technische Affinität für die Datenarbeit vermittelt.

Und vielleicht noch ein Tipp zum Schluss für alle, die im weitesten Sinne in die IT-Richtung gehen möchten: Unabhängig davon, ob man Datenauswertung, Data Engineering, Webdesign oder irgendwie mit Code programmieren möchte – es ist sehr wichtig und vor allem hilfreich mit Versionskontrolle zu arbeiten. Dafür benutzt man [Git](#): Das ist ein Tool, das wirklich alle im IT-Bereich nutzen und ich kann jedem und jeder empfehlen, das so früh wie möglich zu lernen und anzuwenden. Es macht das Leben sehr viel leichter, wenn man nicht ein Skript hat, das dann „Skript 1.1“ heißt und eines „Skript_Final“ etc., sondern einfach nur ein Skript. Probiert es aus!

Viola, vielen Dank für das spannende Gespräch und Teilen Deiner vielfältigen Erfahrungswerte als studierte Musikwissenschaftlerin im Databereich.

³ Die Woman Techmakers sind ein offener Anlaufpunkt für Frauen und LGBTQIA*.